

P. Paul Rheinbay S.A.C.

In Ihm bleiben – Frucht des Dialogs zwischen Zen und christlichem Glauben

Bereits dreimal war in den Ausgaben dieses Jahres die Rede gewesen von der Begegnung zwischen Zen und Christentum; ein Dialog, der erst begonnen hat und dessen Auswirkungen sich nur ahnen lassen. Und doch – es wird schon etwas davon deutlich, was sich verändert, wenn ein Christ diesen Weg des schweigenden Bei-sich-Seins in Treue geht.

Nichts Besonderes – *im* Grenzenlosen

Nicht das Besondere ist es:

Wer dies sucht, wird schnell spüren, dass er einer leeren Vorstellung nachjagt, ja dass da überhaupt nichts ist, was auf ein Erfolgskonto zu buchen wäre, was aus eigener Kraft käme. Die Übung, und darin gibt es keine Anfänger und keine „Fortgeschrittenen“, besteht ja gerade darin, alles Besondere zu lassen. Aus der täglichen Haltung des Machens darf ich mich in eine ganzmenschliche Geste des Bittens und Empfangens hinein begeben. In dieser Haltung „weiß ich nicht“, was mir geschieht. Aber solches Nichtwissen ist keine Ignoranz, vielmehr ein ehrfürchtiges Staunen darüber, dass jetzt in mir angesprochen wird, was jenseits der Ebene des Wissbaren liegt. Auf diesem Weg realisiert der Mensch seinen unendlichen Wesenskern, seine wahre Natur als Bild Gottes. Wenn im Zen im Zusammenhang des Absoluten von „Leere“ die Rede ist, dann steht dies nicht im Gegensatz zur Fülle, so wie in Gott Finsternis und Licht nicht getrennt sind, sondern zusammen fallen, eins sind. Es gilt, dies nicht als eine von der Realität getrennte Idee zu „begreifen“, sondern es als leibhaftige Erfahrung mitten *in* der phänomenalen Welt geschehen zu lassen.

Nein, das ist nicht etwa irgendwelchen „Besonderen“ vorbehalten: Ohne diese jedem Vertrauenden mögliche Erfahrung, daran lässt die Zen-Tradition keinen Zweifel, wird der Sucher nach dem Woher und Wohin des Lebens keinen wirklichen Frieden finden.

Vielleicht ist es das so oft überlesene biblische Wörtchen *IN*, was am besten kennzeichnet, worin dieses „nicht Besondere“ liegt. Die wiederholte Einladung und Zusage Jesu im Johannes-Evangelium an seine Freunde, dass nur aus einem „*innigen*“ Verhältnis zu Ihm Frucht wachsen kann, ist offensichtlich eine Realität, die nicht „bildhaft“ klein geredet werden darf. Zu allen Zeiten haben Erfahrene sie als die „eigentliche“ Wirklichkeit bezeugt.

Es ist wie eine Atmosphäre, ein Raum, eine Haut, ein sich ausweitender Horizont, auf den das „*IN*“ hinweist. Es ist die Weite, *in* welcher der Auferstandene, der kosmische Christus gegenwärtig ist; der Raum, der durch Seine Gegenwart „neue Schöpfung *IN* Christus“ geworden ist. Im Schweigen setze ich mich als Christ *in* diesen Raum hinein – es ist sozusagen meine Ortsbestimmung, meine Bitte, dass alles, was in der Meditation zwischen Gong und Gong geschieht, doch *in* diesem Raum geschehen möge, mich tiefer *in* diesen Raum hinein führen möge. Ich spreche Christus an als den Grund meines Wesens, als mein Eigentliches und Letztes. „Lass mich ganz verschwinden, mich *in* Dir nur finden“, sagt Tersteegen.

Ein solches Beten steht der wortlosen Übung nicht entgegen, es gibt ihr vielmehr eine liebende Wärme, gibt meinem Inneren den Frieden, dass es sich auf den Punkt ausrichten kann, den ich als Christ als meinen Punkt „Omega“ glaube. Die auf die Erfahrung des eigenen Wesens hinzielende Zen-Übung kann damit für Christen zu einem sich vertiefenden, „leidenschaftlichen“ Gebet zu Christus werden. *Ob* dies geschieht, liegt letztlich in der Freiheit begründet: der Freiheit des wirkenden Christus und der Freiheit des Übenden, sich bei diesem Tun von Christus ansprechen zu lassen.

Da in der Stille das Empfinden für die eigene Leiblichkeit zunimmt, kann ich gar nicht anders, als die Einladung Jesu, *in* Seinem Raum zu bleiben, auf meinen durchatmeten Leib zu beziehen. Der Innenraum wird zum Ort des Geschehens, das alle Ereignisse eines sogenannten „Außen“ einschließt. Die Grenzen werden weit und fließend. Für dieses Werden wach zu bleiben, das ist kein Dauerzustand, vielmehr eine beständige „Umkehr“ zur Mitte hin. Es darf ein Gespür dafür wachsen, wann ich mit Leib und Seele, mit meiner ganzen Aufmerksamkeit „*in*“ bin und wann nicht; wann ich Anschluss habe an Seine Gegenwart *in* mir und wann dieser Anschluss ab- bzw. zunimmt. Es wächst eine Art „Unterscheidung der Geister“ durch einen im Innern des Menschen schon eingestifteten Kompass. Der „innere Meister“ ruft, mich mit meinem Leib, meinen Gedanken, meinen Gefühlen, meiner Lebensgeschichte und meinen Erfahrungen immer tiefer *in* diesen Raum hinein zu bewegen.

Übertragung des Zustands

Ein Raum ohne Grenzen: Der Lohn für das Finden Gottes, schreibt einmal der Kirchenvater Gregor von Nyssa, ist der Beginn eines neuen Suchens. Wer hinein geht, wird zu einem, der immer nur damit *beginnt*, hinein zu gehen. Je mehr „es geht“, desto mehr darf ich alles, was mir „*in* den Sinn kommt“, *in* diesen Raum integrieren; was bisher getrennt, geschieden von mir war, „*verinnerlichen*“, ins *Innen* hinein nehmen. Ein „*IN* ohne Außen“ zulassen.

Es ist der Weg, die Therapie des inneren Meisters, mich immer weniger im Gegenüber und immer mehr als von Jesu „*IN*“ angezogenes, absorbiertes Glied Seines Leibes zu spüren. Kein geradliniger Weg, vielmehr ein stetes „neu beginnen“: So erlebe ich leibhaftig, was es bedeutet, in alte Muster zurück zu fallen, die mich nicht *verinnern*, sondern veräußern. Ich erkenne mich abhängig von den eigenen Gedanken und Emotionen, die oft nicht verbinden, sondern trennen, urteilen, scheiden. Ich spüre die innere Einladung, jemand anderes, was auch immer er in Bezug auf mich getan hat, nicht zum Gegner zu erklären, nicht die Brücke abzubrechen, ihn nicht in eine der berühmten „Schubladen“ einzuordnen.

Hier kommt eine Chance in den Blick für alle, die um seelsorgerischen Dienst an den Menschen bemüht sind: Erst wenn sich das Leben und die Anliegen des Menschen, der sich mir anvertraut, nicht außerhalb von mir abspielen, erst wenn sie *in* mir sind, werde ich einen unmittelbaren, intuitiven Zugang geschenkt bekommen, befreit von eigenen Vorstellungen und Konzepten. Mein freilich immer defizitäres Mühen um das „Bleiben in Ihm“ als Einstellung überträgt sich, wird zu einer Botschaft ohne Worte. Dabei spielen die Zugkräfte der Emotionen eine große Rolle, die bisher in der christlichen Glaubensstradition eher unterbewertet sind. So wie in der Übung der Stille der ganze Mensch in seinen Tiefenschichten („*de profundis...*“) angesprochen ist, so geschieht Mitteilung nicht in erster Linie über Gedanken, sondern in der Übertragung des inneren Zustands, in der Kommunion des *IN*-Seins. Während die Hilfsmöglichkeiten auf direktem und verständlichem Wege begrenzt bleiben, ist über die Präzisierung der eigenen Einstellung ein grenzenloser Raum geöffnet, andere für ihr Leben und Glauben zu motivieren.

Zen und Eucharistie

Damit sind wir, ausgehend vom großen „Wir“ der geschenkten Verbundenheit, bei einem weiteren Aspekt christlicher Zen-Übung angelangt: Zen und Eucharistie. Diese beiden Begriffe in einem Satzzusammenhang zu verbinden, das versteht sich nicht von selbst. Ja, hier stellt sich von neuem die schon früher aufgegriffene Frage: Wird Zen so nicht auf ungerechte Art und Weise christlich vereinnahmt und missbraucht? Was hat die Eucharistiefeyer als Höhepunkt und Quelle christlichen Lebens mit der Zen-Übung zu tun?

Ein erster Antwortversuch soll ausgehen von Erfahrungen, die Menschen dort machen, wo die Feier der Eucharistie zum Tagesprogramm eines Zen-Kurses dazu gehört. Sie, die ganze Tage in gesammelter Stille verbringen, erleben Eucharistie nicht als Fremdkörper, sondern finden darin in unüberbietbarer Art und Weise das Ausgedrückt, was auch die Übung im Schweigen trägt: unendliche Liebe und unendliche Barmherzigkeit. Teilnehmer berichten, dass sie gehörte Worte ganz neu wahr nehmen, dass ihnen Kommunion aufgeht als eine Wirklichkeit von Einheit, die nicht zuerst menschliche Anforderung, sondern Geschenk, bereits gegebene wunderbare Realität ist.

Zen und Eucharistie haben einander Bedeutsames zu sagen. Da es im Zen, wie gesehen, nicht um etwas Besonderes, sondern einfach um das Wesen menschlichen Daseins, also um eine ganz ernst gemeinte Vermenschlichung des Lebens geht, wird die Feier der Eucharistie in einem Zen-Kontext genau dazu heraus gefordert: jenseits von allen Besonderheiten ihr Eigentliches, ihre ursprüngliche Kraft freizulegen, wirklich zu einer Feier des Menschseins zu werden, in der Worte so gemeint wie gesprochen sind, in welcher der geheimnisvolle Charakter der Christus-Wirklichkeit durchleuchtet. Zen fragt die Eucharistie nach ihrem Erfahrungsgehalt. Sind es primär äußere Formen oder entsprechen diese Formen einem inneren Vollzug, einer inneren Wandlung? Tauchen die Feiernden vertrauend ein *in* das Gedächtnis der Hingabe Jesu, die für alle Menschen und alle Zeiten eine neue Möglichkeit der Proexistenz schuf?

Im Mühen darum, sich in seinen Gedanken zu lassen und sich in der eigenen Situation versöhnlich anzunehmen, gehen Worte der Schrift ganz neu auf, die einladen, Christus ähnlich zu werden, Ihn anzuziehen, *in* Ihm zu sein. Es „leuchtet ein“, dass diese Worte überein „stimmen“ mit der Übung der Stille. Es sind motivierende Worte, so wie auch die Nahrung der Kommunion stärkt für die Selbstübereignung in der Meditation. Es geschieht wohl selten, dass wie in einem solchen Kontext sich Teilnehmer so intensiv mit aller Aufmerksamkeit um Wesentliches mühen und dies dann in die Eucharistie als ihre „Gabe“ einbringen.

Und damit ist auch der umgekehrte Weg angesprochen: Zen fordert nicht nur Eucharistie zu ihrem Eigentlichen heraus; Eucharistie als Feier und Lebensstil bereichert auch den Weg des Zen. Das Gedächtnis an Jesu Tod und Auferstehung stellt eine Liebe in den Mittelpunkt, deren Kraft zu Frieden und Versöhnung wohl noch nicht einmal anfanghaft erkannt worden ist. Vielleicht sind auch 2000 Jahre als christlicher Teil der Menschheits-Geschichte noch viel zu kurz, um diesen Reichtum erfassen zu können. Darin besteht ein großes Geschenk der Eucharistie an den Zen-Weg, diesen als Weg der Liebe zu vollziehen. In einer Atmosphäre liebevollen Erbarmens wird dann nicht nur mit dem Ziel plötzlicher „Erleuchtung“ darauf gedrängt, dass der Mensch doch endlich sein Eigentliches erkennen und verwirklichen soll. Vielmehr gilt es, mit Respekt vor den Grenzen des konkreten Menschen mit ihm Schritte des ihm Möglichen zu gehen. Denn diese sollen ihn ja beim Mühen um Selbstwerdung nicht in eine falsch verstandene Selbstverwirklichung („Nabelschau“) führen, sondern ihn liebevoller und selbstloser werden lassen. „Tut dies (in Liebe) zu meinem Gedächtnis!“ ist so auch ein Auftrag an Zen-Christen, die Übung der Meditation mit der Zusage und der eigenen Möglichkeit Grenzen überschreitender Liebe zu vollziehen.

Zen und Alltag

Die glückliche Folge davon ist, dass der Auftrag Jesu, gehört in der Feier der Eucharistie, zu einem Auftrag des Lebens wird. Denn „sich in seinem Leibe aufrichten und sich in seinen Gedanken lassen“, das sind Grundvollzüge des Lebens, des Alltags, der sich mehr und mehr präzisierenden inneren Haltung. Welche Möglichkeit für einen eucharistischen Lebensstil zeigen sich, wenn ein Mensch diese Grundvollzüge und alles, was daraus folgt, „zu seinem Gedächtnis tut“! Es geht nie nur um das Sitzen in der Stille, um die wenigen Tage eines Kurses. Vielmehr muss die Übung des Sesshins (Zen-Kurs, dt.: Herzberührung) einfließen in das Üben des „Sesshins ohne Ende“, die Übung des Alltags, die Frage danach, ob ich *in* dem, was gerade ansteht, *in* Ihm bin oder mich den Kräften überlasse, die mich aus der Mitte heraus holen.

Zen und Alltag ist in vielen Veröffentlichungen thematisiert worden, oft eher im Stil einer pragmatischen Lebensphilosophie. Doch es geht um mehr. Liest man in der „Geschichte des Zen-Buddhismus“ von H. Dumoulin, dann haben dort wie auch in 2000 Jahren christlicher Glaube Menschen ihr Leben dafür eingesetzt, anderen nicht nur in ihrer Not beizustehen, sondern sie zur Erkenntnis ihrer inneren Wirklichkeit zu motivieren. Die Erfahrung des eigenen Ichs als ein Selbst ohne Grenzen, als eine in der konkreten Situation sich manifestierende Einheit und Zusammengehörigkeit, hat Folgen für die Art, wie ein Mensch da ist und in welcher Haltung er anderen Menschen begegnet. So gibt es Zen-Gruppen in Gefängnissen und im Engagement für den Frieden, gibt es Angebote für Menschen, die den Dialog zwischen Religionen suchen und hier in sich den Grund dafür entdecken wollen.

Hier gilt das in vielen Koans wiederholte Wort: „in allem Ernst“. Erkennt und vollzieht der Mensch in Ehrfurcht vor dem Geheimnis von Leben und Tod die Mitte seines eigenen Menschseins, wird ihm wirklich „Herzberührung“ geschenkt, dann kommt er an einen „Punkt“, an eine „Quelle“, die das Leben zum Fließen bringt.

Als Christ erkenne ich in dieser Erfahrung den sich an die Menschen verströmenden Gott, der einlädt, sich in seine Selbstweggabe hinein nehmen zu lassen.

(Veröffentlicht in: Anzeiger für die Seelsorge 12/08)